

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



### Einleitung – Wir über uns & Madagaskar

Wir hatten fünf lange, intensive Jahre studiert. Es war eine besondere Zeit– das Studentenleben. Bevor wir uns aber ins Berufsleben stürzten, wollten wir Abstand nehmen von allem: Von zu Hause, dem Studium, der Familie, dem Konsum und entschieden uns, einen lange geträumten Traum wahr zu machen: 5 Monate auf Reisen zu gehen und auf unbetretenen Pfaden zu wandern!

Madagaskar war unser Ziel. Das Fleckchen Erde, das uns bis dahin nur aus dem Lied „Wir lagen vor Madagaskar und hatten die Pest an Bord...“ bekannt war, wollten wir erkunden. Die einzigartige Tier- und Pflanzenwelt machen Madagaskar zu einer besonderen Destination. Fast alles, was dort auf wunderbare Weise existiert, gibt es nur dort und nirgends anders auf der Welt. Die Lemuren z.B. gibt es nur auf dieser Insel. Wir, das sind Thorsten und Nadine, sind beide Biologen und wollten auf die Suche nach diesen Halbaffen gehen. Aber, Sie werden lesen, dass es nicht nur die Lemuren sind, die Madagaskar zu einer besondern Insel machen...



### Madagaskar ist das Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs

Auf Madagaskar leben 2/3 aller Chamäleonarten. Sie erreichen Größen von bis zu einem Meter, das kleinste unter ihnen ist gerade einen Zentimeter groß. Ihr Farbwechsel ist eine Reaktion auf ihren Hormonhaushalt und nicht– wie viele glauben– eine Tarnreaktion, um sich der Hintergrundfarbe anzupassen. Auf der Insel Madagaskar existieren 7 verschiedene Arten von Affenbrotbäume (Baobabs). Auf dem gesamten afrikanischen Kontinent kommt dagegen nur eine Art vor. Im Westen der Insel taucht man in eine Märchenwelt ein, in der die Baobabs das Landschaftsbild prägen. Lemuren sind auf Madagaskar endemisch, d.h. sie existieren nur hier (bis auf eine Art auf den Komoren). Ca. 35 Arten leben auf Madagaskar. Der Larvensifaka (*Propithecus verreauxi*) ist eine von ihnen und lebt eher im südlichen Teil der Insel. In den ersten Monaten tragen Lemuren ihre Jungen auf dem Bauch, nach drei Monaten klammern die Kleinen sich auf dem Rücken der Mutter fest. Dann beginnen sie zu lernen, sich zielsicher in den Baumkronen zu bewegen.

Die Globetrotter Nadine Querfurth & Thorsten Rieck

Riemannstr. 11, 10961 Berlin, 030 – 216 57 58, nadine\_querfurth@yahoo.de

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Die große Insel vor der Küste Mozambiques erscheint im Vergleich zum Rest des großen afrikanischen Kontinents so klein, aber sie ganz zu bereisen war auch innerhalb der drei Monate, die wir dort verbrachten, kaum möglich, doch dafür unvergesslich schön und von einmaliger Besonderheit.

Über unsere gesamten Erlebnisse zu erzählen, würde in ein zehnbändiges Werk ausarten, daher erzählen wir hier nur einige, besondere Geschichten, die wir dort erlebten...

Es war zu Beginn unsere Reise im Monat Oktober, dem fruchtbaren Sommer auf der Insel, in dem viele Ernten anstehen. Die der Lychees, der Ananas, der Mangos und die der Pfirsiche. Eine Ernte war bereits vorüber: Die der Vanille. Sie wurde bereits als jährliches, besonderes Ereignis in den Monaten von Mai bis Juli gefeiert. Madagaskar ist einer der Hauptexporteure der Vanille. Und die Vanille war es auch, die uns in die nordöstliche Ecke Madagaskars verschlagen hatte.

Da die Strassen allesamt so unwegsam waren, blieb uns für dieses Ziel nur das kleine Propellerflugzeug als Fortbewegungsmittel, das uns nach Sambava brachte. Dieses Gebiet ist



ein ganz besonderes, und der Duft der Vanille liegt hier überall in der Luft. Sambava ist mit drei anderen Dörfern das Hauptanbaugebiet der Vanille auf der Insel Madagaskar. Hier ist das Klima feucht und warm, ideal für das Gedeihen der Vanille-Pflanze. Madagaskar produziert mit der Insel Réunion die hochwertigste Vanille der Welt, die Bourbon-Vanille.

Das Propellerflugzeug gehörte „Air Madagaskar“. Ein Freund hatte diese Fluggesellschaft einmal treffender Weise „Air Peut-être“ genannt, denn der Flugverkehr stand stets unter

dem Attribut „vielleicht“. Vielleicht startete das Flugzeug, vielleicht erreichte es auch seinen Zielort. Nachdem wir gelandet waren, brachte uns ein Madagasse in seinem orangefarbenen 2CV, der noch eine dieser alten Hebelschaltungen schräg unter dem Lenkrad verschraubt hatte, zu einem Hotely. Hotelys sind auf madagassische Art kleinere Hütten zum Übernachten, die gleichzeitig auch ein kleines Restaurant besitzen. Im hinteren Bereich des Hotelys waren Feuerstellen, auf denen zahlreiche Aluminiumkochtöpfe standen und „vary“ gekocht wurde– der Reis. Reis ist für Madagassen das Hauptnahrungsmittel. Sie sind noch vor den Chinesen die größten Reissesser der Welt! Und da ihr eigener Anbau nicht ausreicht, um die Bevölkerung zu ernähren, müssen sie billigen Reis importieren.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Chez Philipily hieß das kleine Hotely, in dem wir eine Unterkunft fanden. In einem kleinen Raum standen Tische mit rot karierten Tischdecken. An den Wänden hingen –wie überall in den Hotelys und Restaurants– furchtbar kitschige Poster, die entweder ein Liebespaar, einen im Überfluss dekorierten Esstisch oder unwirkliche Landschaftskompositionen zeigten. Eine nette junge Madagassin kam auf uns zu und fragte, was wir bestellen wollten. Wir begrüßten sie mit „Manahoana“, bedeutet.

unsere Ohren eine sehr Sprache, sie jedoch zu sehr kompliziert zu uns dennoch an das Alltagsleben und dass nur die ersten jeden Wortes werden. Der Rest wird die sympathische Frau, empfehlen könne und



was „Guten Tag“ Madagassisch war für schön klingende lernen, schien uns sein. Wir versuchten einigen Floskeln für lernten sehr schnell, zwei Drittel eines ausgesprochen verschluckt. Ich fragte was sie uns denn so brachte sie uns

kurze Zeit später sehr leckeres Zebu-Gulasch, zubereitet aus dem Fleisch des Zebus, dem madagassischen Rind. Nach und nach lernten wir die ganze Familie kennen, die den langen für uns unaussprechlichen Namen Rakotoharimalala hatte. Alle Mitglieder der Familie wuchsen uns ans Herz, und wir verbrachten viel Zeit bei ihnen. Sie waren so fröhlich, hatten Spaß miteinander und lachten viel. Die Madagassen sind alle sehr hübsche Menschen mit Gesichtszügen vom Afrikanischen bis zum Asiatischen. Jedes Gesicht birgt in sich eine Verschmelzung aus vielen verschiedenen Kulturen, deren eigentliche Herkunft überwiegend der indo-malayische Raum ist.

Wir waren ja wegen der Vanille hierher gekommen und hatten uns während des ersten Spaziergangs in Sambava gewundert, weshalb wir auf den Märkten keine finden konnten. Keine Verkäufer, die uns Vanille anboten, keine fliegenden Händler. Eine Straßenverkäuferin, die an ihrem Stand verkaufte, und bei der gesuchte Kassette einer Band fanden, fragten Vanille kaufen könnten. hin verdüsterte sich ihr etwas und sie zog uns Verkaufsstand. „Vazaha Madagassen die starke Männer sie Vanille kaufen,“ alle Menschen hier sind



Kassetten wir endlich eine madagassischen wir, wo wir denn Auf meine Frage Gesichtsausdruck hinter ihren (so nennen die Weißen) müssen mitnehmen, wenn hauchte sie, „denn wegen der Vanille

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



schlechte Menschen und Teufel!“ vollendete sie ihren Satz. Wir nickten, wussten aber immer noch nicht genau, was es hier mit dem Kauf der Vanille auf sich hatte. Da es anscheinend so schwer war, die echte Vanille zu Gesicht zu bekommen, überlegten wir uns, eine Vanille-Fabrik zu besuchen. LOPAT war der Name einer kleinen Fabrik, die wir daraufhin aufsuchten. Ein Herr führte uns durch die Räume und erklärte uns ausgiebig, wie die Vanillepflanze wächst und wie die Schoten verarbeitet werden.



Die Vanilleblüte. Aus ihr entwickeln sich nach Handbestäubung die Vanilleschoten. Botanisch handelt es sich jedoch um Vanillekapseln.

Die Vanille stammt ursprünglich aus Mexiko und kam durch Seefahrer nach Europa, und später von Paris nach Antananarivo, der Hauptstadt Madagaskars. Außerhalb von Mexiko fehlen die natürlichen Bestäuber der Vanilleblüten, Kolibris und Schmetterlinge. So muss außerhalb Mexikos jede einzelne Vanilleblüte mit der Hand bestäubt werden. Aus der bestäubten Blüte wächst dann innerhalb von sechs bis acht Monaten die Schote heran. Das Vanillegewächs zählt zu den Kletterorchideen und wächst als Parasit auf einer Wirtspflanze. Haben die Schoten, genau genommen sind es Kapseln, eine Länge von 12–14 cm erreicht, werden sie geerntet. In diesem Zustand sind sie grün und riechen nicht annähernd nach Vanille. Es folgt ein sehr aufwendiger Fermentationsprozess, der das Vanillin freisetzt: Die Schoten werden zuerst mit 60°C heißem Wasser übergossen, ziehen gelassen und in Jutesäcke verpackt. Nun folgt eine abwechselnde Behandlung aus Schwitzen und Trocknen, wobei die Schoten keine Feuchtigkeit abbekommen dürfen und lange in der Sonnenwärme trocknen. Auf selbst gebauten Ständen lagern die Jutesäcke mit den fein verteilten Vanilleschoten, um der Sonne exponiert zu sein. Zu dieser Zeit liegt der Vanilleduft überall in der Luft. Während des Fermentationsprozesses spaltet sich enzymatisch das Vanillin ab. Die Schoten werden dabei dunkelbraun bis schwarz und entwickeln ihr einzigartiges Aroma. Wer in unseren Landen glaubt, der im Handel erhältliche, synthetisch erzeugte Vanillinzucker sei das selbe, der täuscht sich. Das ätherische Öl der Vanillefrucht setzt sich aus über 35 verschiedenen Duftstoffen zusammen. Wer einmal den harmonischen, sinnlichen Duft der echten Vanille gerochen hat, vergisst ihn sein Leben lang nie wieder.



Jede Schote wird per Hand auf Länge, Qualität und Geruch geprüft.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



In der Vanillefabrik arbeiteten vorwiegend Frauen. Sie standen an langen Tischen, auf denen die Schoten ausgebreitet waren. Jede Schote glitt durch ihre Finger, wurde der Länge nach sortiert und der Geruchsprobe unterzogen. Eine Frau bündelte vor sich hunderte von Schoten und schnürte sie mit einer Kordel aus Raffia zusammen. Die Schoten wanderten dann in große Holzkisten, die für den Export bestimmt waren. Wir beschlossen, unsere nette, madagassische Familie nach der Vanille zu fragen. M. Rakotoharimalala erzählte, dass er selber Vanille anbaue, die Erntezeit aber schon vorüber sei. „Es ist in der Tat nicht einfach, sie hier zu finden“, stimmte er zu. „Man muss sich sehr gut auskennen, euch Vazaha verkaufen die Händler oft schlechte Vanille“, erzählte er weiter.



Seine Frau ging derweil in die Küche und kam mit einem kleinen Paket wieder. Sie zeigte auf den Inhalt, den sie aus Wachspapier ausgewickelt hat. Uns strömte ein wunderbarer, voller und harmonischer Duft entgegen. Wir wussten sofort, dass diesen Duft die madagassische Vanille verbreitet. Vorsichtig zeigte sie uns die langen, tiefschwarzen, öligen Schoten. Sie begann, von der Verarbeitung der Vanille zu erzählen, und was man beim Kauf beachten



müsse. „Das hier“, sie nimmt eine Schote in die Hand „ist Vanille, schwarze Vanille, aus unserer eigenen Ernte“. Ihr Gesicht strahlt vor Stolz, denn der Prozess der Verarbeitung ist sehr aufwendig und kompliziert, wie wir schon in der Fabrik erfahren hatten. „Ihr müsst aufpassen, dass die Schoten immer geschlossen sind, sonst verlieren sie das Aroma sehr schnell“, warnt sie uns. „Vazahas verkauft man gerne die falsche Vanille, die sogenannte rote Vanille, die zu feucht geworden ist und leichter schimmelt; für Laien ist das aber nicht erkennbar“. Wir merkten, dass sich unser Unterfangen, Vanille zu kaufen, schwieriger gestaltete als zuerst angenommen. Zögerlich fragten wir Mme Rakotoharimalala, ob sie uns eventuell helfen könne, gute Vanille zu finden. Sie stimmte zu und zeigte auf ihren Mann. „Er wird mit euch gehen, er kennt sich sehr gut aus“, bestätigte sie uns vertrauensvoll. Sie rundete ihre Erzählungen über die Vanille ab, indem sie

erklärte, wie sie die Vanille verwendet. „Ich stecke ein Drittel einer Schote in den Kuchenteig und backe sie mit. Ist der Kuchen fertig, ziehe ich die Schote heraus und verwende sie ein zweites Mal“.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Mit ihrem Mann suchten wir dann nach der echten Vanille, denn wir hatten begriffen, dass wir im Alleingang garantiert die schlechte Vanille mit nach Hause bringen würden und waren sehr dankbar für die Hilfe und Freundlichkeit, die uns zuteil wurde. In einem Creme farbigen Peugeot fuhren wir durch Sambava, letztendlich doch mit der ganzen Familie. In der Nähe des Marktplatzes hielt der Peugeot, M. Rakotoharimalala stieg aus und warf uns einen Blick zu, der uns vermuten ließ, wir sollten lieber im Auto zurückbleiben. Wir rutschten die Sitzbank etwas hinunter und versuchten durch das kleine Fenster zu spähen, um die Geschehnisse draußen zu verfolgen. Aus dem Bretterverschlag, vor dem das Auto gehalten hatte, kam ein Mann hervor und zog einen großen, weißen Sack hinter sich her. Der Verkäufer öffnete ihn mit beiden Händen und schaute unseren Freund fragend an, während dieser tief hineingriff. Er holte ein mit Raffia zusammengeschnürtes Bündel Vanille hervor und begutachtete die Schoten mit einem Kennerblick. Er ließ sie der Länge nach durch seine Finger gleiten und roch sehr lange daran. Dann fächerte er die Gesamtheit der Schoten auf und beäugte sie erneut. Das Stirnrunzeln in seinem Gesicht verriet uns, das irgendetwas mit dieser Vanille nicht stimmte. Er bedankte sich bei dem Bauern und kam zurück zum Auto. Sobald er eingestiegen war, drehte er sich zu uns um und sagte: „Die Schoten waren zu feucht, ihr hättet sie noch sehr lange in der Sonne trocknen lassen müssen, ansonsten hätten sie zu schimmeln begonnen und wären ungenießbar“.

Wir fuhren weiter und ließen Sambava hinter uns. Unser Freund schlug dann einen kleinen Sandweg ein und hielt vor einer Hütte, die mit getrockneten Bananenblättern gedeckt war. Der Madagasse in seiner Hütte schien sofort zu wissen, weshalb wir gekommen waren und zeigte sich sofort mit dem kostbaren Gut. Erneut machte sich der Kenner ein Bild von der Vanille. Diesmal jedoch dauerte das Begutachten nicht länger als einige Sekunden. „Scheint nicht die Gute zu sein“, dachten Thorsten und ich. An diesem Tag hatten wir kein Glück und hatten trotz der fachmännischen Hilfe keine hochwertigen Vanilleschoten gefunden. Unsere Familie versprach uns, in den nächsten Tagen die Augen offen zu halten und weiter zu suchen. Sie hätten da noch einige Leute, die sie kennen würden und nach Vanille fragen werden. Wir waren begeistert von dem Enthusiasmus und der Freundlichkeit, die Familie Rakotoharimalala ausstrahlte.

### 2. Kapitel – Die Seidensifakas von Marojeji

Für die nächsten vier Tage planten wir einen Trek in einen nahegelegenen Nationalpark, der Marojeji hieß. Dort sollte es die weißen Seidensifakas geben. Wir waren von den unterschiedlichen Lemurenarten begeistert und wollten gerne einige von ihnen zu Gesicht bekommen. So besuchten wir innerhalb der drei Monate auf Madagaskar insgesamt 15 Nationalparks. Marojeji ist einer der jüngsten Nationalparks der Insel. In allen gilt, dass man den Park zusammen mit einem Guide erkundet. Drei Tage lang darf man sich dort aufhalten. Die meisten Nationalparks bieten eine Möglichkeit, an Wasser zu kommen, ansonsten ist die Infrastruktur eher gleich Null. Wenn wir also einen drei-tägigen Aufenthalt geplant hatten, mussten wir unser Zelt, Kohlen zum Kochen und Verpflegung für den Guide und uns

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



mitnehmen. Dementsprechend bepackt waren wir auf unseren Trekking Touren. Die Treks führten uns durch Bambuswälder, Bergnebelwälder, entlang der nadelspitzen Tsingy-Felsformationen, am Strand entlang, wie z.B. auf der Masoala-Halbinsel, stets aber auf fast unbetretenen Pfaden. Die Landschaft, die Atmosphäre und die Geräusche waren für uns unheimlich beeindruckend. In dem erst kürzlich der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Nationalpark Marojeji wurden wir von unserem sehr sympathischen Guide Jaosafy begleitet. Er erzählte uns, dass sich im Park eine kleine Gruppe amerikanischer Wissenschaftler aufhielt, die Seidensifakas studierten; eine Lemurenart, die nur in dieser Region existiert. Vielleicht könnten wir als Biologen uns ihnen einige Tage anschließen? Marojeji besteht vornehmlich aus feuchtem Bergnebelwald, aber auch aus Bambuswäldern und einigen Flussebenen, die wir barfuss mit unserem Gepäck



durchquerten. Der Weg zum Camp war mühsam und beschwerlich. Die Wolken hingen tief und versperrten teilweise die Sicht.

Die Globetrotter Nadine Querfurth & Thorsten Rieck

Riemannstr. 11, 10961 Berlin, 030 – 216 57 58, nadine\_querfurth@yahoo.de

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Aus ihnen tröpfelte ganz feiner Regen. Wir mussten uns mit Seilen an rutschigen, steilen Felswänden empor ziehen und bezwangen Meter für Meter. Durch den Regen waren die reich verzweigten Wurzeln der Bäume glitschig und erschwerten uns das Vorankommen mit dem schweren Gepäck auf dem Rücken. Wir staunten immer wieder von Neuem, mit welcher Leichtigkeit sich unsere Guides in dem für uns doch recht anspruchsvollen Terrain bewegten. Und zudem trugen sie dabei Flipflops, wie wir liebevoll die Gummilatschen mit dem Steg für den großen Zeh nannten! Als ich einmal barfuss einen Fluss durchquert hatte, erreichten mich von der Seite sorgenvolle Blicke von Jaosafy. Er sagte zu mir: „Ihr Vazaha habt doch so empfindliche Füße, zieh lieber schnell deine Schuhe wieder an!“

Nach fast fünf Stunden Fußweg erreichten wir das Camp. Vor unseren Augen lag ein steiler, bewaldeter Berg, dessen Spitze sich im Nebel versteckte. Zwischen den Bäumen waren zwei Zelte aufgeschlagen, und eine Feuerstelle machte sich durch den aufsteigenden Rauch bemerkbar. Wir begrüßten Eric, den amerikanischen Wissenschaftler, und fragten ihn, ob wir ihn und seine Leute einige Tage begleiten könnten. Eric stimmte dem zu. Wahrscheinlich war er auch dankbar für die neuen Gesichter, die er sah, denn sehr abwechslungsreich ging es hier in den sechs Monaten nicht zu, die er schon hier oben verbracht hatte, wie er uns erzählte. Wir schlugen auch erst einmal unser Quartier auf und bestaunten immer noch die Schönheit dieses Fleckchens Erde. Ob wir die seltenen Seidensifakas zu Gesicht bekommen würden?

Am Nachmittag machten wir uns mit Jaosafy auf den Weg zu einem Aussichtspunkt, der Bellevue – schöne Aussicht – hieß. Er lag knapp 1000 m über uns, und der Weg hinauf war noch beschwerlicher als der Marsch hierher. Zudem hatte der Regen die Erde aufgeweicht; die Wurzeln waren rutschig und Steine nicht mehr trittfest. So waren unsere Blicke fast ständig auf den Boden gerichtet, um keinen falschen Schritt zu machen. Jaosafy dagegen „tanzte“ den Weg hinauf mit der schon beschriebenen Leichtigkeit. Nichts desto trotz richtete ich meinen Blick oft in den Wald und gen Himmel, um überhaupt einen Eindruck von dem

Umgebenden zu bekommen. Die Vegetation hier oben war tatsächlich mit keiner zu vergleichen, die ich bisher gesehen hatte. Hier, hauptsächlich Flechten und Moose vor. Als wir dann den Aussichtspunkt erreichten, undurchsichtigen, grauen Hände vor Augen erkennen. Weg hier hoch auch nicht dass sich die Sifakas bei geschützt- hoch oben in den schliefen. Nach dem Abstieg uns alle mit einer Tasse des Sahambavy Tees auf, und von Marojeji und den



Die Vegetation hier keiner zu vergleichen, die ich auf fast 1600 m, herrschten Moose vor. Als wir dann den konnten wir wegen einer Wolkenwand leider nur unser Seidensifakas waren wir auf dem begegnet. Jaosafy erklärte uns, solchem Wetter – vor dem Regen Baumkronen versteckten und zurück zum Camp wärmten wir original madagassischen Eric und Jaosafy erzählten uns Seidensifakas.



## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Hier oben wurde es durch die dichte Vegetation schneller dunkel, und wir entzündeten das Feuer, um das Abendessen zu bereiten. Reis mit Bohnen kochten wir, was mit Abstand das nahrhafteste Essen war für die vielen Aktivitäten, die Kraft erforderten. Später im Zelt



lauschten wir noch hunderten, fremden Geräuschen, die allesamt geheimnisvoll und lebendig klangen. Viele Geräusche deuteten Thorsten und ich als die Rufe der Lemuren.

Am nächsten Morgen ging es in aller Frühe weiter, um nach den Seidensifakas zu suchen. Wir teilten uns in zwei Gruppen auf, da das die Chance erhöhte, sie zu finden. So durchstreiften wir das Dickicht abseits jeglicher Pfade auf der Suche nach weißen Fellbüscheln, den Seidensifakas. Sobald eine Gruppe von uns verdächtige Geräusche wahrnahm, teilte sie dies den anderen durch einen bestimmten Ruf mit. Wir waren bereits fast zwei Stunden auf der Suche nach den Halbaffen, als wir einen solchen Ruf aus der Ferne vernahmen. Die Suche schien ein Ende zu haben. Wir näherten uns langsam und vorsichtig Eric, der die Sifakas hoch oben in der Baumkrone entdeckt hatte. Mit den Köpfen im Nacken, dem Blick ständig gen Himmel gerichtet, entdeckten wir weiße Büschel hoch oben im Baum – die Seidensifakas.



## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Da sie gewandt und schnell in den Wipfeln herumkletterten, war es schwierig, ihnen zu folgen. Eric zeigte auf einen der Sifakas und erklärte uns: „Das ist Pinkface. Wir haben ihm den Namen gegeben, da sein Gesicht fast vollständig rosafarben ist. Es ist ein Männchen,



und er hält sich mit seiner Familie hier in der Gegend in seinem Territorium auf.“ „Vor einigen Monaten“, so erzählte der Wissenschaftler weiter, „wurde eines seiner Jungtiere durch ein Fossa getötet. Wir haben nur noch sein Skelett mit dem Sender gefunden“. Das Fossa ist das einzige auf Madagaskar existierende Raubtier, das auch Lemuren angreift. Es sieht aus wie ein kleiner Puma und bewegt sich ebenfalls sehr geschickt im Dickicht. Es kann zwar nicht solche Distanzen wie ein Lemur im Sprung zurücklegen, bewegt sich aber doch sehr gewandt. „Fossas sind sehr selten geworden und man bekommt sie kaum noch zu Gesicht“, berichtete uns Eric. Die Sifakas hatten sich in der Zwischenzeit weiter in den Baumkronen bewegt und waren nun fast über uns. Nun erkannte auch ich Pinkface. Ich war begeistert von den seltenen, schneeweißen Lemuren. Sie ließen sich

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



nur geringfügig von unserer Anwesenheit stören, und wir konnten sie ausgiebig aus geringer Entfernung beobachten. Einer von ihnen sprang mit einem mächtigen Satz auf einen Ast in Kopfhöhe vor uns. Mit einem weiteren Satz saß er auf dem Boden neben uns und steckte sich mit seinen schwarzen Pfoten Erde ins Maul, die er zuvor zu einem kleinen Häufchen getürmt hatte. Eric wurde bei diesem Verhalten des Sifakas sichtlich nervös, denn er hatte es erst sehr wenige Male beobachten können. „Wir wissen leider erst sehr wenig darüber“, berichtete Eric. „Weshalb sie dies tun, steht noch in den Sternen,“ fügte er hinzu und spekulierte: „Wahrscheinlich nehmen sie dadurch aber Mineralien zu sich.“

Wir beobachteten die Sifakas so lange, bis sie sich irgendwann entfernten und ein Verfolgen durchs Dickicht sehr schwierig wurde. Eric und Jaosafy merkten sich die Stelle genau, denn sie mussten morgen versuchen, die Lemuren-Familie wieder zu finden.

Wir waren sehr begeistert, dass wir uns Eric anschließen durften und noch viel glücklicher, dass wir die seltenen Sifakas beobachten konnten. Wir verbrachten noch zwei weitere Tage im Camp und erfuhren aus den noch vielen Details über diese seltenen Geschöpfe. Er spielte uns sogar einige aufgenommenen Alarmrufe der Lemuren vor. Als es für uns Zeit zum Aufbrechen war, verabschiedeten wir uns von Eric, dankten ihm für die erlebnisreiche Zeit und wünschten ihm weiterhin viel Glück und Geduld bei seinen Studien. Jaosafy brachte uns heil und unversehrt zum Dorf zurück. Es war für uns nun auch von Jaosafy zu



Als es für uns Zeit zum verabschiedeten wir uns für die erlebnisreiche Zeit weiterhin viel Glück und Studien. Jaosafy brachte zum Dorf zurück. Es war nun auch von Jaosafy zu

verabschieden. Wir tauschten unsere Adressen aus und versprachen ihm, anderen Leuten von ihm und Marojeji zu erzählen, denn er war ein wirklich exzellenter Guide mit unheimlich viel Wissen. Wir warteten auf ein Busch-Taxi, das uns zurück nach Sambava brachte.

Wir waren gespannt, ob unsere nette Familie mittlerweile fündig geworden war. Als wir „Chez Philipily“ betraten, kam Mme Rakotoharimalala sofort auf uns zu und hielt uns ein großes Bündel aus guten, echten Vanilleschoten vor die Nase. Sorgfältig wickelte sie sie in Wachspapier ein, so dass sie nicht austrockneten und legte uns die Papiere vor, die wir später für die Ausreise benötigten. Sie bestätigten, dass es sich um reine, schädlingsfreie Vanille handelte. 300 g für 275.000 FMG (madagassische Franc, ca. 46 €) verstauten wir sorgfältig in unserem Gepäck. Wenn wir uns unterwegs etwas Gutes gönnen wollten, packten wir die Vanille aus und kochten uns Milchreis mit einer Vanilleschote, was eine weitere Variation der Reiszubereitung war.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



### 3. Kapitel – Madagassischer Alltag auf Nosy Komba

Einige Wochen später reisten wir an die Nordwest-Küste der Insel. Im Gegensatz zum feuchten, recht kühlen Klima des Bergnebelwaldes von Marojeji herrschte hier karibisches Flair. Weißer Strand, Kokosnusspalmen und glasklares, blaues Wasser erwarteten uns. Der Hauptinsel Madagaskar sind hier drei Inseln vorgelagert: Nosy Tanikely, Nosy Komba und Nosy Be. Letztere heißt auch „Insel der Düfte“, denn die Blüten des Ylang-Ylang-Baumes verbreiten auf der gesamten Insel Ihren Duft. Ylang-Ylang dient heutzutage der Parfumindustrie als Rohstoff und ist wohl jedem Parfum als Grundstoff zugesetzt.

Uns hatte es aber eine andere, viel kleinere Insel angetan – Nosy Komba. Nosy heißt auf Madagassisch Insel. Sie wurde für uns zum Inbegriff des Alltagslebens der Madagassen, in das wir von liebenswürdigen Menschen einbezogen wurden.

Wie auf Reisen die schönsten Erlebnisse oft durch den Zufall entstehen, kamen wir durch viele Umwege, durch Kontakte über Dritte und zu guter Letzt durchs Hören-Sagen nach Nosy Komba. Auf einer Nachbarinsel sollte es einen Franzosen geben – Monsieur Michel –, der einen Katamaran besitzt und ab und zu die kleine Insel Nosy Komba ansteuert. Wir fanden M. Michel mit seinem Katamaran, und er segelte mit uns nach Nosy Komba. Wir hatten ihn



gefragt, ob man auf der Insel übernachten oder irgendwo am Strand zelten könne. Daraufhin erwiderte Michel, dass er dort direkt am Strand eine alte Bar mit großer Holzveranda hätte. „Da ist gerade niemand und mein anderes Segelschiff legt dort erst wieder in einer Woche an“, erzählte uns Michel. „Sucht euch dort ein nettes Plätzchen für euer Zelt“, bot er uns an. Sobald der Katamaran ins seichte, türkis blaue Wasser segelte, sahen wir von Weitem eine Holzveranda, von der wir sofort vermuteten: Dies wird unser

Plätzchen für einige Tage! Der Katamaran mit Michel an Bord legte bald wieder ab, und wir standen auf einem paradiesisch schönen Strand. Unser Gepäck lag im Sand. Viel war es nicht: Ein Zelt, ein paar Klamotten, ein bisschen Essen. Um uns herum war viel Strand mit weißem, feinkörnigen Sand. Nosy Komba vorgelagert, erschlossen sich einige der schönsten Tauchparadiese, wie wir eigens unter Wasser bei Tauchgängen erlebt hatten. Wir waren nicht lange alleine am Strand. Madagassische Kinder sind extrem neugierig, aber dabei entzückend vorsichtig. Drei Mädchen und ein Junge von sechs oder sieben Jahren kamen auf uns zu und fragten jeden von uns auf Französisch: „Comment apelle tu?“. Wir verrieten unsere Namen und sie die ihren.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Unter den Vieren war ein Albinomädchen mit weißer Haut und gekräuselten, blonden Haaren. Ihr machte die Sonneneinstrahlung mehr zu schaffen als ihren dunkelhäutigen Freundinnen. Sie war voll integriert und genoss genauso viel Ansehen, wie jede von ihnen. Ich holte mein kleines Tonaufnahmegerät aus dem Rucksack und erklärte ihnen, was das sei. Sie waren sehr interessiert und wollten es sofort ausprobieren. Auf der gesamten Reise war dieses kleine Ding immer eine Attraktion. Sobald die Kinder oder Erwachsenen ihre aufgenommenen Stimmen auf Band hörten, waren sie stolz und konnten die Aufnahmen nicht oft genug hören. Die vier Kinder sangen uns alle Lieder vor, die sie kannten. Dann stimmten sie erneut mit verteilten Rollen und anderen Stimmen an, so dass wir ungefähr drei Versionen von jedem Lied auf Kassette aufnahmen. Teilweise improvisierten sie und trommelten den Rhythmus mit Stöckern auf Muscheln oder reihten die Strophen wahllos aneinander. Für diesen Tag war die Aufnahmesession vorüber und sichtlich stolz schlenderten die vier nach Hause in die umliegenden Hütten zu ihren Familien.



Wir sorgten nun erst einmal für ein Dach über dem Kopf und konstruierten unser Zelt auf der Holzveranda. Da an diesem Strand anscheinend vor uns noch nicht allzu viele Menschen ein Zelt aufgebaut hatten, beobachtete uns neugierig ein versammeltes Publikum. Es blieb aber nicht nur beim Staunen, sondern sie fassten alle mit an. Sie sammelten Holz und schlugen es mit Steinen als Heringe in den Sand. Bald stand unser zu Hause wie eine Eins – dank der tatkräftigen Hilfe unserer neuen Nachbarn, die wir allesamt nach und nach begrüßten.

Uns fiel sofort auf, dass hier zahlreiche Generationen unter einem Dach zusammen wohnten. Uns schien es ein sehr harmonisches Miteinander. Der Junge einer Familie z.B. kümmerte sich den ganzen Tag rührend um seine kleine Schwester. Er trug sie umher, gab ihr zu essen, schaukelte sie und legte sie in den Sand, um Faxen mit ihr zu machen. Im Schatten eines Baumes mit angehängten Fischernetzen saß den Vormittag über die Großmutter der Familie und schlief mit einem leichten Tuch bedeckt im Sand.

Neben uns auf die Veranda setzte sich eines Mittags die Mutter eines der Mädchen, die uns am Tag zuvor die schönsten Lieder gesungen hatten. Sie setzte sich auf einen Holzstuhl und raspelte eine Kokosnuss. Dieser Stuhl war genau zu diesem Zweck konstruiert, es war ein Kokosnussraspelstuhl. Zwei Holzteile waren so geschnitzt, dass sie, in einem Winkel zusammengesteckt, eine Sitzfläche bildeten.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Als Verlängerung der Sitzfläche war eine Raspel angenagelt. So konnte man, auf dem Stuhl sitzend, die Kokosnuss mit beiden Händen an der Raspel hin und her bewegen. Das



abgeschabte Fruchtfleisch fiel in einen Topf, der unter der Raspel im Sand stand. Die Madagassin – ihr Name war Lauricia – erfreute sich an unserer Neugier und demonstrierte ausgiebig, wie praktisch dieser Stuhl war. Da sie wenig Französisch sprach und wir wenig Madagassisch, kommunizierten wir eher mit Händen und Füßen, verstanden uns aber prächtig. Als sie mit dem Raspeln der Kokosnüsse fertig war, verließ sie den Stuhl und kehrte für einige Zeit in ihre Hütte zurück.

Wir hatten das Gefühl, während der vier Tage, die wir am Strand auf Nosy Komba verweilten, vollkommen in das Familienleben unserer Nachbarn integriert zu sein. Uns kam eine Freundlichkeit, Neugierde und Aufgeschlossenheit entgegen, die wir sehr schätzten und genossen. Lauricia kam wenig später aus ihrer Hütte zurück und hielt uns einen Teller gut duftenden Essens vor die Nase. Es waren zwei Kochbananen in Kokosnussmilchsoße darauf. Und es war ein Geschenk an

uns. Wir bedankten uns und versuchten ihr auszudrücken, wie sehr wir ihre Geste schätzten. Es schmeckte phantastisch. Am Nachmittag revanchierten wir uns mit einer Kleinigkeit. Viel konnten wir nicht bieten, aber es wurde mit großem Interesse probiert und für gut befunden. Es waren einfache Pfannkuchen mit Zucker und Zimt. Besonders spannend war aber wohl die Zubereitung auf unserem kleinen Gaskocher, denn die Jungen lugten stets um die Ecke und verpassten keinen Schritt während der Zubereitung. Wir glauben, dass auch sie sich über die kleine Geste gefreut haben. Das gemeinsame Kochen hatte seit diesem Tag festen Bestandteil in unserem Zusammenleben.

Ralahy, der älteste Sohn der Familie, schenkte uns eines Abends eine Kokosnuss, und wir kochten zusammen Reis mit Kokosnussbohnen. Wir hatten von Franzosen einen Aluminiumkochtopf geschenkt bekommen, den wir seitdem ständig mit uns herumgetragen hatten. Er musste nun für die Kochorgie für mehrere Personen erhalten. Ralahy ließ gleich erkennen, dass er der Küchenchef sei und gab uns Anweisungen, wie wir ihm zur Hand gehen sollten. Er fand unsere Idee, von den beiden Köchen, ihm und Thorsten, ein



## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Foto zu machen ganz prima und hatte ganz klare Vorstellungen, wie er das Bild gerne



arrangieren wollte. Er stellte Thorsten in einer bestimmten Pose mit dem Kochlöffel ins Bild. Als das Essen bereitet war, verzog er sich jedoch und speiste alleine. Vielleicht war es ihm unangenehm, oder war es Rücksicht? Ralahy wurde zu unserem Freund, mit dem wir viel Zeit verbrachten. Er hatte wahnsinnig viel Geduld und Spaß daran, uns unsere vielen Fragen über die madagassische Kultur und Küche zu beantworten. Er war es auch, der uns gezeigt hatte, wie Madagassen einen Lozero benutzen. Der Lozero ist ein Kochutensil, das für das Reiskochen unerlässlich ist. Jeder Madagasse hat ein solches Ding. Der Lozero ist aus Bast geflochten und oval geformt. Da der auf den Märkten verkaufte Reis noch recht unsauber ist, muss er von seinen Spelzen und Bruchstücken befreit werden, bevor er gekocht wird. Dazu eben dient der Lozero. Madagassen wissen, wie hoch der Reis geworfen werden muss, um möglichst alles wieder im Lozero aufzufangen; und sie wissen ebenfalls, in

welche Windrichtung der Lozero zu richten ist, um den Wind zu nutzen und die Spelzen zu entfernen. Wir aber wussten das nicht, und dementsprechend blieb beim ersten Mal Reis säubern nicht viel vom Reis übrig. Aber innerhalb der drei Monate hatten wir reichlich Gelegenheiten zum Üben, denn auf unserem Speiseplan stand der Reis an oberster Stelle: Reis mit Bohnen und Bohnen mit Reis. Und: Wir wurden besser!

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



### 4. Kapitel – Die Welt der Farbe

Seitdem wir unterwegs waren, sind uns immer öfter Frauen mit Gesichtsmalereien aufgefallen. Sie hatten teilweise sehr filigran gezeichnete Muster auf ihren Wangen und ihrer Stirn. Andere wiederum waren im gesamten Gesicht mit einer gelben Paste bemalt. Als ich eine schön bemalte Frau danach fragte, sagte sie mir, dass sei gegen die Sonne und für die Schönheit.

Auf Nosy Komba konnte ich eine junge Frau beobachten, wie sie diese Paste herstellte und anrührte. Sie saß im Sand und hatte



vor sich in ihren Schoss einen flachen Stein gelegt. Mit einem zweiten Stein zermahlte sie darauf ein Stück Holz – später erfuhr ich, dass es Sandelholz

war– und ließ von ihren Fingerspitzen einige Tropfen Wasser auf das zu Pulver zermahlene Holz tropfen. Mit einem Stöckchen vermengte sie Wasser und Pulver zu einer leuchtend gelben Paste. Sie nahm eine Spiegelscherbe in die eine Hand und fuhr mit der anderen erst in die Paste, dann in ihr Gesicht und verteilte die gelbe Paste dort gleichmässig. Ich saß die ganze Zeit neben ihr im Sand und ließ keine ihrer Bewegungen unbeachtet. Als nach dem Bemalen von ihrer

Freundin immer noch etwas Paste übrig war, fragte ich sie, ob sie mich auch bemalen würde. Ohne groß zu nicken oder mit dem Kopf zu schütteln fing sie an, die Reste der gelben Paste zusammen zu kratzen. Ich schloss die Augen, und sie strich mir vorsichtig mit ihren Fingern über die Wangen und verteilte das Gelb in meinem Gesicht. Natürlich leuchtete es auf weißer Haut längst nicht so schön wie auf dunkler! Da ich über die Benutzung der Sandelholz–Paste nicht viel wusste, machte ich den beiden jungen Frauen alles nach. Sie ließen die Paste den



ganzen Tag einwirken; so tat ich dies auch. Immer mal wieder strömte ein feiner, holziger Duft des Sandelholzes in meine Nase. Bevor ich dann abends in meinen Schlafsack kroch, wusch ich sie – verbunden mit einem kurzen Bad im Meer– wieder ab. Die Haut fühlte sich sehr gut an!

Die Globetrotter Nadine Querfurth & Thorsten Rieck

Riemannstr. 11, 10961 Berlin, 030 – 216 57 58, nadine\_querfurth@yahoo.de



## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



### 5. Kapitel – Bei den Waldmenschen, den Zafimaniry

Nachdem wir den Nordosten und den Nordwesten Madagaskars erlebt hatten, reisten wir weiter gen Süden des Landes ins südliche, zentrale Hochland. Dort leben die Zafimaniry, eine der 19 Volksgruppen Madagaskars. Man nennt sie auch die Tanala, die Waldmenschen. Sie bewohnen Dörfer auf dem Hochplateau inmitten eines dichten, artenreichen Waldes. Die Zafimaniry sind bekannt für ihre Schnitzkünste und filigranen Holzarbeiten. Bereits ein vier-jähriges Kind kann über hundert verschiedene Holzarten unterscheiden. Um die Zafimaniry zu besuchen, nahmen wir einen langen Fußmarsch in Kauf. Wir suchten uns einen Guide, der mit uns gemeinsam die Zafimaniry besuchte. Wir fuhren mit einem 2CV durch eine Landschaft, die von Terrassen förmig angelegten Reisfeldern geprägt war. Als wir mit dem Auto nicht weiter voran kamen, machten wir uns zu Fuß auf in die Berge zu den



Waldmenschen. Der Weg schlängelte sich die Hügel hinauf und wieder herunter. Die Vegetation auf dem Hügelplateau, das wir durchquerten, war karg. Wir passierten eine Grabstätte aus aufgetürmten Steinen und an Stöckern befestigten Zebuhörnern. Die Anzahl der Zebuhörner symbolisiert den Reichtum des Verstorbenen. Wir zählten sechs an diesem Grab, was nicht allzu großen Reichtum bedeutete, wie uns der Guide erklärte. Es war ein Fady, ein Verbot, Grabstätten zu berühren. So ließen wir die Grabstätte hinter uns und setzten unseren Marsch fort. „Da vorne die sechs Hütten,“ unser Guide zeigte



richtungsweisend in die Ferne, „die gehören zu dem Dorf, der Zafimaniry“. „Ihr werdet sehen, die Häuser in dem Dorf der Zafimaniry sind alle aus Holz gebaut. Die Fensterläden und Türen haben sie alle mit kunstvollen Schnitzereien verziert. Jeder Balken einer Hütte ist geschnitzt“, fuhr er fort.

Thorsten und ich waren gespannt, wie die Zafimaniry uns aufnehmen würden, da nicht viele Weiße ihren Weg dorthin finden. Wir hatten ihnen als Willkommensgeschenk Brot mitgebracht und für die Kinder ein paar Bonbons. Je näher wir den Hütten kamen, um so mehr Kinder und Erwachsene versammelten sich auf einem kleinen Platz. Wir begrüßten sie alle und lächelten sie an. Fast jeder von ihnen hatte einen Basthut auf, egal ob Erwachsener oder Kind. Sogar das kleine Baby auf dem Arm seiner Mutter trug einen kleinen Hut. Von einer jungen Frau wurden wir in eine Hütte gebeten. Jetzt konnten wir die schönen, filigranen Schnitzereien auf den Türen und Fensterläden genauer

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



erkennen. Um uns herum tummelten sich 25 Kids, die uns auf Schritt und Tritt folgten und uns genau betrachteten. In die Hütte wurden sie allerdings nicht hinein gelassen und versuchten deshalb, durch die Fenster zu lugen, um uns weiße Neankömmlinge zu beobachten. Ein weiteres Mitglied der Familie bot uns an, auf kleinen Holzstühlchen Platz zu nehmen, die ebenfalls kunstvoll geschnitzt waren. Da wir gegenseitig die Sprache des anderen nicht verstanden, kommunizierten wir mit Händen und Füßen. Unser Guide kam uns ein wenig zu Hilfe und versuchte, das Gesagte zu übersetzen.



In der Hütte war es recht finster, nur durch zwei kleine Fenster drang etwas Tageslicht in den Raum hinein. Typisch für die Hütten der Zafimaniry ist, dass sich die Kochstelle im Haus befindet. So auch hier. Wegen des Rußes waren alle Gegenstände im Haus mit einer feinen, schwarzen Schicht überzogen. Auf der Feuerstelle stand ein großer, gusseisener Topf. Als die junge Frau den Deckel anhub, kamen uns Schwaden von Wasserdampf entgegen, die mit leckerem Eintopfgeruch vermischt waren. Sie reichte uns einen Teller mit Suppe aus Maniok und gepufftem Mais. Auch von den Zafimaniry kam uns eine solch herzliche und großzügige Gastfreundschaft entgegen, die wir dankend annahmen. Wir lächelten uns einander viel an. Obwohl die Konversation durch die Verständigungsprobleme oft stockte, drückten wir uns gegenseitig auf der emotionalen Ebene viel aus. Ich sprach die Familie auf ihre Hüte an, worauf die junge Frau verschwand und kurz darauf mit zwei Basthüten zurückkehrte.

Sie setzte Thorsten und mir einen Hut auf, drehte sich zu ihrem Mann und flüsterte ihm leise etwas zu. Wir konnten es leider nicht verstehen, aber unser Guide kam uns zur Hilfe und übersetzte. „Sie feiern Euch als Hochzeitspaar, denn mit den Hüten seht ihr so festlich aus“, übersetzte er das Geflüster. Wir waren sehr gerührt und kauften später die Hüte als Andenken an ihre Großzügigkeit und Herzlichkeit.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



Als sie uns später durch ihr Dorf führten – die Kinder waren nun wieder alle um uns – vernahmen wir aus einer andern Hütte den Klang eines Zupfinstrumentes. Wie vermuteten erst den Klang einer Valiha, einer madagassischen Bambuszitter, letztendlich war es dann doch nur der Klang einer Gitarre. Thorsten wurde sie in die Hand gedrückt, und er ließ sich überreden, einige Songs zu spielen. Alle Dorfbewohner, vor allem aber die Kinder, standen



um ihn herum und lauschten. Ab und zu lachten sie und flüsterten sich etwas ins Ohr. Sie schienen Gefallen daran zu finden. Für uns wurde es langsam Zeit, den Heimweg anzutreten und für die herzliche Gastfreundschaft zu



danken. Zahlreiche Hände und Händchen streckten sich unseren entgegen und wir drückten einander. Mit den Gedanken noch bei den Zafimaniry setzten wir uns in Bewegung und kehrten in das Dorf zurück, in dem wir das Auto zurückgelassen hatten.

## Madagaskar: Im Land der Lemuren, Chamäleons und Baobabs



### 6. Kapitel – Das traurige Ende

Genau an diesem Tag, an dem wir die Zafimaniry besuchten, am 16. Dezember 2001, waren die Madagassen aufgerufen, einen neuen Präsidenten zu wählen. Mit diesem Tag begannen die jüngsten politischen Probleme des Landes. Obwohl der kandidierende Marc Ravalomanana mit der Mehrheit der Stimmen gewählt wurde, erkannte der amtierende Staatspräsident Didier Ratsiraka das Ende seiner Amtszeit nicht an. Ebenso wurde der neu gewählte Präsident von internationalen Staatsoberhäuptern nicht anerkannt. Die Volksgruppen, die sonst friedlich miteinander lebten, wurden gegeneinander aufgehetzt. Es kam zu Straßenschlachten mit Toten und Verletzten. In und um die Hauptstadt Antananarivo herum wurden Brücken und wichtige Verkehrswege gesprengt, so dass die Lebensmittelversorgung abgeschnitten wurde. Es kam zum Ausbruch von Seuchen und Krankheiten. Leider wurde in der internationalen Presse von diesen Ereignissen nur sehr dürftig berichtet, so dass es Thorstens und mein Interesse ist, auch auf die politische Lage des Landes Madagaskars aufmerksam zu machen. Mittlerweile hat sich die Situation etwas entspannt, und der neu gewählte Präsident wird nun offiziell anerkannt. Die Versorgungslage auf Madagaskar ist aber noch weit davon entfernt, als normalisiert betrachtet werden zu können. Durch Freunde bekommen wir wöchentlich Neuigkeiten aus erster Hand und hoffen, dass all die lieben und hilfsbereiten Menschen, die wir getroffen haben, noch leben. Vielen haben wir Bilder geschickt. So z.B. auch unserer Vanille-Familie Rakotoharimalala. Leider wissen wir bis heute nicht, ob sie den Brief bekommen haben. Wir hoffen immer noch, dass er angekommen ist und wir ihnen dadurch zeigen konnten, wie sehr sie uns ans Herz gewachsen sind, und wir sie in das Schatzkästchen unserer Erinnerungen miteingeschlossen haben. Mit ihnen natürlich auch all' die anderen Menschen, die uns auf besondere Weise auf Madagaskar begegnet sind.

Madagaskar ist uns beiden, Thorsten und mir, ans Herz gewachsen. Es ist eines der letzten Paradiese dieser Erde mit einzigartigen Kostbarkeiten, die es zu bewahren gilt...

Es lag ein Schiff vor Madagaskar...

**Text und Fotos: Nadine Querfurth & Thorsten Rieck.**